Gaêshu, veru und verwandtes.

Zu den vielen altbaktrischen worten, über deren bedeutung und ableitung noch kein sicheres resultat vorliegt, gehört auch das nomen gaêshu. Dasselbe kommt nur an zwei stellen des avesta vor, nämlich Vendidad 7, 150, wo es in einem dunklen zusammenhang mit den lenden und händen verbunden erscheint, und Yaçna 9, 33 gaêshuçgadhavarô, zu übersetzen: „träger der gaêshukeule“ oder möglicherweise auch: „träger des gaêshu und der keule.“ Spiegel (in der übersetzung des Vendidad a. a. o. und in „zur interpretation des Vendidad“ s. 19) faſst dasselbe als ein fremdwort auf und vergleicht damit das lat. gaesum, griech. *γαῖσον*, *γαῖσος*. Die unmöglichkeit dieser erklärung werden wir weiter unten nachzuweisen suchen. Dagegen leiten Burnouf (Journ. as., avril p. 265) und noch entschiedener Benfey (in den Götting. gel. anz. 1852, s. 1970) dasselbe von der im sanskrit erhaltenen wrz. gêsh aus gavêsh (denominativum von gavêsha, eigentlich rinderwünschend, also nach rindern streben, dann überhaupt streben, suchen, jagen) ab, eine erklärung, die mir schon, bevor ich sie bei den genannten gelehrten fand, als die einzig mögliche erschienen war. Die zusammensetzung gavêsh weist offenbar auf ein hohes alterthum hin, wenn wir bedenken, welche wichtigkeit die rinderheerden in der urzeit und der mythologie nicht nur der inder, sondern auch der anderen verwandten völker hatten; man denke an Indras kämpfe um die himmelskühe mit den wolkenriesen, an Hercules und Cacus u. dgl. Wir finden daher schon in den veden gavishṭi, eigentlich „wunsch nach kühen“ in der bedeutung kampf, und oft in andren zusammensetzungen gô als bereits ganz bedeutungslos gewordenen zusatz. Die wurzel gavêsh gieng dann zunächst in gvêsh über (diese form wird durch die nebenform glêsh vorausgesetzt, die allerdings, wie auch gêsh, durch beispiele noch nicht nachgewiesen ist), und daraus in gêsh. Hieraus bildete sich dann wieder das substantiv gêshu, welches sich, wie manche an-

dre zusammengesetzte (und zum theil in später nur noch indischer weise zusammengesetzte) nomina (vgl. svasri, vidhavâ, viçpati, kârava) über die meisten indogermanischen sprachen verbreitet hat. Benfey stellt nach der analogie von gavishṭi für gêshu die bedeutung „krieger“ auf; doch scheint der zusammenhang eine waffe zu erfordern, wie es auch die huzvareshübersetzung verstanden hat; es möchte daher am sichersten sein, von der bedeutung „streben, suchen“ in der gavêsh in der litteratur allein vorkommt, auszugehen. Da das wort geshu in den verwandten sprachen durchgängig ein wurfgeschofs bezeichnet, so liegt es nahe, dasselbe von dem begriff des dahinstrebens, des zielsuchens abzuleiten.

Was mich am meisten in dieser annahme bestärkt, ist eben die analogie der verwandten sprachen. Hier tritt uns zunächst lat. veru „wurfspiefs, bratspiefs“ (bei Varro auch mit gleichem genus verus) entgegen, was meines erachtens genau altbaktrischem gaêshu entspricht. Das e ist zwar gewöhnlich verkürzt, doch erscheint es bei Plautus (Rud. 5, 2, 15. 17) noch lang; die herrschende verkürzung ist hier nicht auffallender als in deus statt dêus, eo statt êo, dederunt für dedêrunt. Man könnte vermuthen, dafs in diesem veru-vesu-gvesu noch die wurzel gvêsh mit erhaltenem v vorläge. Doch ist es nicht nothwendig, diefs anzunehmen, da bekanntlich im lateinischen häufig ursprüngliches g zu gv und dann zu v wird, vergl. vivus = skr. jîvas. Die früheren versuche, veru zu erklären, scheinen mir wenigstens nicht haltbar. Benfeys ableitung (gr. wurz. II, 295) von der wurz. hvar „drehen“ steht entgegen, dafs veru ursprünglich gewifs den wurfspeer, nicht den bratspiefs bezeichnete. Ebel hat in dieser zeitschrift (V, 392) das wort mit gr. *δόρυ*, skr. dâru zusammengestellt. Aber ein übergang von d in dv, v findet sich sonst nirgends, und das gr. *ο* weist auf keinen vorhergehenden labial hin, sondern entspricht dem guna von a, wie in *δέρκω, δέδορκα* = drçâmi, dadarça, *γόνυ* = jânu, *γέγονα* u. dgl.

Auf dem gebiet der keltischen sprachen gehört hierher

der name eines gallischen volkes, der Γαισάτοι oder gaisusbewaffneten. Dem entspricht nach keltischen lautgesetzen genau das altirische gaide mit ausfall des s; das substantiv gaisus selbst wird im altirischen regelrecht zu ga. Aus dem in den γαισάτοι erhaltenen altgallischen wort haben die Griechen und Römer erst ihr γαῖσος, γαῖσον, gaesum, gessum entlehnt. Dafs dieselben nicht ursprünglich sind, beweist bei γαῖσος schon das ganz ungriechische bleiben des σ für ursprüngliches s zwischen zwei vocalen, aufserdem aber die bestimmtesten zeugnisse der alten, dafs diese worte dem keltischen entlehnt seien. So sagt Servius: „Pilum proprie est hasta romana, ut gessa Gallorum, sarissae Macedonum," und der heil. Augustin nennt zu Josua 8, 18 γαῖσος gradezu ein gallisches wort. Sie erscheinen daher auch im griechischen und lateinischen erst bei sehr späten schriftstellern, nachdem die Griechen und Römer in feindliche berührung mit den Kelten gekommen waren. Wie liefse sich also mit Spiegel annehmen, dafs ein so junges lehnwort schon in den zendavesta eingedrungen sei? Freilich ist gaêshu in letzter instanz gleich γαῖσος, aber durch unverwandtschaft, nicht durch entlehnung.

Im deutschen sollte man k (ahd. ch) im anlaut erwarten, doch findet sich hierfür nur das vereinzelte altnordische kêsja (Snorraedda 1, 570, 1). Sonst bleibt überall das g unverschoben, so in den gotischen auf gaisus endenden eigennamen, im althochdeutschen gêr (strengahd. kêr), angelsächsisch gâr, selbst im altnordischen neben kesja die gebräuchlichere form geir.

Dafs in den betreffenden stellen des avesta die besten handschriften und die huzvareschübersetzung gaêçu, nicht gaêshu (welche letztere lesart jedoch auch vorkommt) darbieten, kann keine unbedingte beweiskraft haben. Denn ç wechselt oft nur graphisch mit s, was seinerseits unzähligemal für sh steht, und am leichtesten konnte dies in einer so ganz vereinzelt und zusammenhanglos dastehenden form, wie gaêshu, eintreten.

G. Bickell.